

schneller besetzt, als ich gucken kann. Nur neben Frau Opitz ist noch frei. Na, super. Jetzt sitze ich als Einziger bei der Leiterin. Wie ein Streber. Oder ein Kind ohne Freunde.

Ich denke an Rocco. Er fehlt mir.

Mama und Papa fehlen mir auch. Ob sie inzwischen wohl gut angekommen sind? Vom Flughafen bis zu dem Krankenhaus, in dem sie arbeiten werden, ist es fast eine Tagestour mitten durch die Savanne. Dort gibt es sogar Löwen und Nashörner ... Ich wickle meine Spaghetti um die Gabel und versuche, lieber nicht daran zu denken.

2.

Wer hat da geniest?

„Komm schnell, wir skypen gerade!“, flötet Oma Heidi aus dem Wohnzimmer, als ich die Haustür aufsperre.

Schnell flitze ich die Treppe hoch und pflanze mich neben Oma aufs Sofa. Vom Monitor ihres Laptops strahlen mir Mama und Papa entgegen.

Sie sehen eigentlich aus wie immer, nur dass sie ordentlich durchgeschwitzt wirken, staubige Gesichter haben und vor einer Palme stehen.

„Na, mein Großer“, sagt Papa, „wie war dein erster Tag im Ferienprogramm?“

Das Ferienprogramm, das ihr mir verheimlicht habt?, würde ich am liebsten antworten, aber ich bin viel zu happy darüber, dass meine Eltern nicht von Löwen aufgefressen wurden.

„Ganz okay“, antworte ich. Dass Anna außer „Hi“ kaum was zu mir gesagt hat, erwähne ich

nicht, und schon gar nicht, dass dieser Blödmann Oskar immer alles bestimmen will.

Stattdessen erzähle ich von den Solarbooten, und Mama macht ihr „Ich hatte recht, es gefällt ihm also doch“-Gesicht.

Okay, stimmt schon – das Vormittagsprogramm hat mir tatsächlich Spaß gemacht. Aber dann ...

„Und wie ging’s am Nachmittag weiter?“, fragt Mama.

„Wir konnten wählen: Reiten oder Hip-Hop“, sage ich und versuche, mir nicht anmerken zu lassen, wie wenig begeistert ich davon war.

„Ernsthaft? Ist das nicht eher was für Mädchen?“

Papa mal wieder. Der hat ja überhaupt keine Ahnung. Schließlich sind Cowboys doch auch Männer, und Oskar hat sogar ein eigenes Pferd – das hat er jedenfalls so ungefähr fünftausend Mal erwähnt.

Weil ich Pferden und Oskar lieber aus dem Weg gehe, habe ich mich natürlich für Hip-Hop entschieden, wie – außer Oskar – alle anderen Jungs aus der Gruppe. Auch unser Tanztrainer war ein Mann – er heißt Cem und hat sogar an den deutschen Hip-Hop-Meisterschaften teilgenommen!

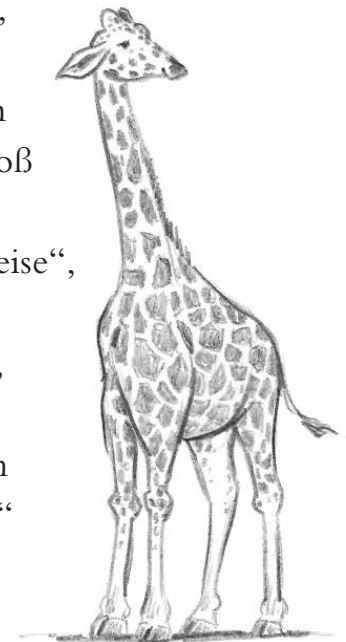
„Hip-Hop ist cool“, erkläre ich, und das ist nicht einmal geschwindelt. Die Moves, die Cem uns vorgetanzt hat, waren wirklich ziemlich krass. Leider bin ich bei den Schrittfolgen immer durcheinandergekommen. Anton und Niclas dagegen waren schon richtig gut und wurden ständig gelobt.

„Du wirst das auch eines Tages schaffen“, hat Cem am Ende versucht, mich aufzumuntern. Aber ich glaube, Tanzen ist einfach nicht mein Ding. Eigentlich bin ich immer nur gut in dem, was mir Spaß macht. Zum Beispiel Jonglieren oder Backen. Aber auf keinen Fall Hip-Hop!

„Klasse, das freut mich!“, sagt Papa. Er und Mama glauben tatsächlich, ich hätte einen perfekten Tag gehabt. Und vielleicht ist das auch besser so, sonst machen sie sich bloß Sorgen.

„Erzählt doch mal von eurer Reise“, meldet sich Oma zu Wort.

„Die war lang und anstrengend, aber auch wunderschön“, sagt Mama. „Stellt euch vor, wir haben Elefanten gesehen. Und Giraffen!“



Ich finde, sie klingt erstaunlich begeistert dafür, dass diese Tiere noch viel, viel größer sind als Pferde.

Nach dem Abendessen schaltet Oma den Fernseher ein, um eine Liebesschnulze zu sehen (igitt!). Ich will lieber noch ein bisschen lesen und gehe in mein Zimmer. Als ich die Tür schließe, entdecke ich ihn: den Spiegel an der Wand neben dem Kleiderschrank. Er ist oval, hat einen hellblauen Rahmen und rechts unten einen kleinen Sprung. Hing der die ganze Zeit schon da? Mir ist er jedenfalls nicht aufgefallen.

Ich bin nicht so verrückt nach Spiegeln. Ist ja nicht so, dass ich stundenlang prüfe, ob mein Po in der neuen Jeans auch hübsch aussieht (wie Roccas Schwester), oder mich gründlich vorm Spiegel rasiere (wie Papa) oder mir die Haare style (wie die Leute in der Werbung).

Aber da er schon mal hier hängt, kann ich ihn auch ebenso gut benutzen. Zum Beispiel um Grimassen zu schneiden!

Ich habe neulich im Radio gehört, dass man vom Lachen automatisch gute Laune bekommt. Ganz egal, ob einen jemand anders zum Lachen bringt

oder man einfach vor sich hin kichert – angeblich funktioniert es immer.

Das wollte ich längst mal ausprobieren. Also los geht's mit dem Lachexperiment: Ich blähe die Nasenflügel, schiele gleichzeitig und verziehe dabei den Mund. Das Ergebnis sieht ziemlich dämlich aus.

Lachen muss ich trotzdem nicht. Im Gegenteil.

Ich bin ganz schön frustriert. Weil Mama und Papa so weit weg sind. Und Rocco ebenfalls.

Außerdem bin ich ein bisschen geknickt, weil Anna mich fast wie Luft behandelt und Kilian mir beim Essen keinen Platz freigehalten hat.

Aber am meisten ärgere ich mich über mich selbst. Warum ist es für andere Kinder bloß so leicht, neue Freundschaften zu schließen? Und warum fällt es mir so schwer?

Wenn mir das alles wenigstens egal wäre. Aber das ist es nicht. Ich wäre auch gern so beliebt wie Anna und so sportlich wie die anderen.

Wütend strecke ich mir selbst die Zunge raus. So weit ich nur kann. Rocco kann mit seiner Zunge übrigens seine Nasenspitze berühren. Mir gelingt das nicht. Trotzdem sieht es ziemlich witzig aus, und diesmal muss ich immerhin grinsen.

Jetzt reiße ich Augen und Mund weit auf und rümpfe dabei die Nase. Voll schräg.

So langsam macht es richtig Spaß, dieses Grimassenschneiden. In meinem Bauch macht sich ein Gefühl breit, als hätte ich einen Ameisenhaufen verschluckt. Es steigt immer höher, bis ich auf einmal lospruste. Ich ziehe jetzt die verrücktesten Gesichter und kann mich gar nicht mehr beruhigen – irgendwann laufen mir vor lauter Lachen sogar Tränen übers Gesicht!

Plötzlich höre ich ein seltsames Geräusch.

Klingt fast wie ein Niesen!

Ich öffne die Tür und sehe nach, ob Oma draußen steht. Aber nein, dort ist niemand.

Da – schon wieder niest jemand. Das Geräusch kommt eindeutig aus meinem Zimmer. Seltsam, schließlich bin ich allein hier drinnen.

Beim dritten Mal sehe ich, wer geniest hat: Ich bin es selbst! Genauer gesagt: *mein Spiegelbild*.

Aber wie kann das sein? Ich meine – man *spürt* doch, wenn man niest. Das ist wie ein mittelstarker Orkan in der Nase. In meiner Nase dagegen hat es nicht mal gekitzelt.

Da ist doch was faul!

Wie kann ich im Spiegel etwas anderes machen als in Wirklichkeit? Ist er etwa verhext?

Ich zwicke mich selbst in den Arm, um zu checken, ob ich vielleicht träume. *Autsch!* Eindeutig – ich bin hellwach.

Jetzt muss ich der Sache auf den Grund gehen. Deshalb versuche ich, mich kein bisschen zu bewegen und nicht einmal zu blinzeln, während ich mich im Spiegel anstarre.

War das eben etwa ein Zucken um die Mundwinkel? Aber ich habe überhaupt nicht gezuckt – oder etwa doch?

Okay, das mit dem Nichtbewegen ist komplizierter, als ich dachte. Versuchen wir es andersherum: Zum Test fange ich an zu blinzeln. Mein Spiegelbild blinzelt ebenfalls.

Aber als ich dann die Augen etwas länger schließe und sie urplötzlich wieder öffne, ist es eindeutig: Der Silas im Spiegel ist mindestens eine Viertelsekunde später dran!

„Das ist doch Zauberei!“, rufe ich aus.

„Nein“, erwidert mein Gegenüber und seufzt. „Du hast mich ertappt. Ich bin dein Spiegelbill.“

„Mein Spiegelbild?“, frage ich fassungslos.



Entweder bin ich verrückt geworden oder wirklich hinter ein Riesengeheimnis gekommen!

Der Silas im Spiegel versucht nun gar nicht mehr, meine Bewegungen nachzuahmen, sondern schüttelt den Kopf: „Nein, mehr als das: dein Spiegelbill.“

„Spiegelbill – Spiegelbild: Wo ist der Unterschied?“

Der Spiegelbill seufzt. „Mensch, Silas, du bist ja neugierig. Aber okay, ich erklär’s dir: Bilder sind nicht lebendig. Und sie können sich nicht bewegen. Keine Ahnung, warum ihr Menschen uns *Spiegelbild*

nennt – da muss einer was an den Ohren gehabt haben, irgendwann vor Jahrhunderten, als der Erste von euch seinen Spiegelbill traf.“

„Es gibt also noch mehr von euch?“, staune ich.

„Jeder Mensch hat einen Spiegelbill“, erklärt er.

„Immer, wenn du dich irgendwo spiegelst, siehst du nicht dich, sondern mich.“

„Okay, Bill, das bedeutet also ...“

„Haha, ich heiße doch nicht Bill – ich BIN ein Bill. Bill wie *Begleiter in allen Lebenslagen*. Der coolste Job der Welt! Mein Name ist übrigens auch ziemlich cool: Ich heiße nämlich Salis.“

Diesmal stehe ich nicht auf dem Schlauch. „So wie Silas – nur gespiegelt?“

„Du hast es erfasst.“

Von wegen erfasst. Die Gedanken schwirren durch meinen Kopf, dass mir geradezu schwindelig davon wird.

Ich habe also einen Spiegelbill, der Salis heißt und sich *Begleiter in allen Lebenslagen* nennt. Aber was in aller Welt ist sein Job? Sehr viel hat er ja sicher nicht zu tun, denn bisher habe ich noch nichts von ihm bemerkt.

„Hast du denn kein eigenes Leben? Ahmst du immer nur nach, was ich mache?“, platze ich heraus.

Salis, der Spiegelbill, seufzt. Für meinen Geschmack ein bisschen zu theatralisch. „Leider“, sagt er. „Glaub mir – das ist ganz schön langweilig. Du könntest mir ruhig ein bisschen mehr Spannung bieten.“

Wie bitte? Der tickt ja wohl nicht richtig! „Mein Leben ist ganz schön kompliziert!“, widerspreche ich empört. Was bildet sich dieser Salis überhaupt ein? Der hat ja keine Ahnung.

„Kompliziert? Dass ich nicht lache“, erwidert mein Spiegelbill amüsiert. „Du hast es doch gut! Kannst immer tun, was du willst, und musst nicht arbeiten.“

Guter Witz. Und was ist mit der Schule? Allein schon die Aufregung, wenn ich vor der ganzen Klasse etwas sagen muss. Oder gar ein Referat halten! Und jetzt das Ferienprogramm. Wenn das nicht anstrengend ist! Und dass ich so lang von meinen Eltern getrennt bin ...

„Ich habe Wichtigeres zu tun, als dich zu unterhalten“, reibe ich Salis unter die Nase.

„Na ja“, gibt er zu, „kann schon sein. Aber ein bisschen könntest du auch an mich denken. Mein Spiegelbill-Dasein wäre wirklich viel interessanter, wenn du nicht so ein Langweiler wärst.“

„Ein Langweiler?“

„Sorry, das hab ich vielleicht falsch ausgedrückt. Ich meine eher: Wenn du nicht so zaghaft wärst ...“

„Du meinst: Ich bin ein ängstlicher Langweiler?“ Meine Stimme zittert jetzt, so sehr ärgere ich mich.

„Das hab ich nicht gesagt!“, verteidigt sich Salis. „Es ist nur so, dass du vielleicht ein bisschen zu ... schüchtern bist. Und dadurch eine Menge Spaß verpasst. Am liebsten würde ich dir auf die Sprünge helfen, aber ich darf ja leider nur das tun, was du vormachst.“

„Pah! Das können wir leicht ändern“, entfährt es mir. „Willst du tauschen?“

„Jederzeit!“, erwidert Salis. „Wollen wir?“

Ich erschrecke. Dass mein Spiegelbill mich sofort beim Wort nimmt, hätte ich nicht gedacht.

„Aber ... geht das denn überhaupt?“, versuche ich, mich herauszureden.

„Es wird nicht oft praktiziert, aber ja: Es geht. Soweit ich weiß, fand der letzte Tausch vor fünfhundertdreiundsiebzig Jahren, zweihundertfünfzehn Tagen, elf Stunden und vier Minuten statt. Und dabei gab es keinerlei Probleme.“

„Probleme? Was könnten denn für Probleme auftreten?“ Jetzt mache ich mir wirklich Sorgen.

Salis stemmt seine Hände in die Seiten und legt seinen Kopf schief. „Eben *keine*, das hab ich doch gesagt.“

Okay, stimmt. Hat er.

„Aber es hätten welche auftreten können!“, beharre ich.

„Du könntest dir auch beim Nasebohren den Finger brechen“, gibt er mit funkelnden Augen zurück. Dieser Salis weiß aber auch auf *alles* eine Antwort!

„Das ist ein blöder Vergleich“, finde ich.

„Ist er nicht. Aber lass nur, ich habe verstanden. Du willst einen Rückzieher machen. Schon okay. Es hätte mich auch gewundert, wenn du mutig genug dafür wärst, einen Tag lang mit mir zu tauschen.“

Einen Tag nur? Das klingt ja gar nicht so schlimm. Was soll schon passieren? Und überhaupt: Ich bin schließlich kein Langweiler, und ein Feigling genauso wenig. Höchstens ein bisschen.

„Einverstanden“, sage ich kurz entschlossen, „ziehen wir’s durch.“

Ich hoffe sehr, dass sich das mutiger anhört, als ich mich fühle!

3.

Du bist ich und ich bin du

Mein Spiegelbill macht vor Freude einen Luftsprung, und sofort bereue ich meine Entscheidung. Was, wenn das eine Falle ist? Am Ende bleibe ich auf der anderen Seite des Spiegels stecken und Salis übernimmt für immer meine Rolle!

„Schwörst du mir, dass wir auch wieder zurücktauschen?“, frage ich und gucke dabei so streng wie Mama, wenn sie wissen will, ob wir auch *wirklich* keine Hausaufgaben aufhaben.

„Großes Spiegelbill-Ehrenwort!“, verspricht Salis. „So ein Tausch dauert allerhöchstens vierundzwanzig Stunden, länger funktioniert das sowieso nicht.“

Ich glaube ihm, denn er klingt genauso wie ich, wenn ich die pure Wahrheit sage. Sobald ich schwindele, zittert meine Stimme immer ein bisschen und ich blinzele öfter als sonst. Salis hat gerade überhaupt nicht geblinzelt.